

IIquIIII

Herausgegeben von
Claus Pias und Joseph Vogl

Politiken der Medien

Herausgegeben von
Daniel Gethmann und Markus Stauff

diaphanes

- Salazar, Eugenio de (1983): »Carta escrita al Licenciado Miranda de Ron ... en que pinta un navio, y la vida y ejercicios de los oficiales y marineros del, y como lo pasan los que hacen viajes por el mar« (1573). In: José Luis Martínez, *Pasajeros de Indias. Viajes transatlánticos en el siglo XVI*. Madrid (Apendice 3), S. 279–296.
- Schäfer, Eckart (1972): »Das Staatsschiff. Zur Präzision eines Topos«. In: *Toposforschung: eine Dokumentation*, hg. v. Peter Jehn. Frankfurt/M., S. 259–292.
- Seitter, Walter (1985) *Menschenfassungen. Studien zur Erkenntnispolitikwissenschaft*. München.
- Wachsmuth, Dietrich (1967): *ΠΟΜΠΙΜΟΣ 'Ο ΔΑΙΜΩΝ. Untersuchungen zu den antiken Sakralhandlungen bei Seereisen*. Diss. masch. Berlin, S. 206 f.
- Wenzel, Horst (2003): »Sekretäre – heimlichare. Der Schauraum öffentlicher Repräsentation und die Verwaltung des Geheimen«. In: Bernhard Siegert/Joseph Vogl (Hg.) *Europa – Kultur der Sekretäre*. Zürich-Berlin, S. 29–44.
- Xenophon (1956): Oikonomikos. In: Ders., *Die sokratischen Schriften*. Übers. u. hg. v. Ernst Bux. Stuttgart.

Alessandro Barberi

Mediale Politiken Über das Programm der kommenden medienwissenschaftlichen Demokratietheorie¹

I. Einleitung

Dass die Politik und damit ein allgemein gefasster menschlicher Handlungs- und Kommunikationsspielraum sich der Medien nur bediene, um ein bestimmtes ökonomisches Interesse vor den Augen des Volkes in Szene zu setzen, gehörte zu den historisch überkommenen Grundannahmen einer kommunikativen Handlungstheorie der Öffentlichkeit (Habermas 1962), nach deren ideologiekritischer Perspektive die Medien das sozioökonomische Sein hinter dem kulturindustriellen Schein verdunkeln (Horkheimer/Adorno 1971: 108–150; zur diskursanalytischen Kritik: Kittler 1995b). Radio, Film, Fernsehen oder auch Internet werden so zu Mitteln und Instrumenten in den Händen der Herrschenden, welche die Entfremdungen im Gesellschaftskörper verdecken und also vertiefen. Im aufklärungs- und aufdeckungsjournalistischen Ton der Schuldzuschreibung werden Medien dabei nach wie vor zur Verantwortung gezogen, wenn sie die für Demokratie angeblich konstitutive Transparenz der Kommunikation zwischen repräsentativ Gewählten und partizipativ Wählenden stören,² und so die ersehnte Homogenität einer wie auch immer gearteten Gemeinschaft (vgl. Vogl 1994) ver- oder behindern. Diese konsensuale Voraussetzung wird der Tendenz nach in einer großen Anzahl politologischer, publizistischer und mediensoziologischer Studien reproduziert (vgl. bspw. Jäckel/Winterhoff-Spurk 1994; Jarren/Schatz/Weßler 1996), die sich aus humanwissenschaftlicher Perspektive mit dem Verhältnis von Medien und Politik auseinandersetzen und dabei nur selten zur Tatsache vorstoßen, dass mediale Infrastrukturen überhaupt erst die Voraussetzung des Politischen abgeben.³

Nun haben aber gerade die gegenwärtigen Diskussionen der Politischen Philosophie und der Medienwissenschaft – die entlang der negativen Effekte wissenschaftlicher Arbeitsteilung nur selten aufeinander verweisen – eben diese

1. Vgl. Benjamin 1965.

2. Vgl. im Gegensatz dazu: Serres 1987; zur Weiterführung und Intensivierung des Konzepts: Siegert 2001.

3. So grenzen systemtheoretische Studien Medien und Politik nachdrücklich von jeder Handlungstheorie ab und handeln daher auch ihrerseits nicht mehr von kommunizierenden Menschen, sondern von kommunizierenden Kommunikationen, wodurch sich ihre Nähe bzw. Kompatibilität mit jenen medienwissenschaftlichen Ansätzen erklärt, die darüber hinaus auch das Soziale samt seiner Wissenschaft der Tendenz nach als strukturalen Medieneffekt begreifen. Vgl. Delhaes 2002.

Annahmen aus zwei unterschiedlichen Richtungen in Frage gestellt. Denn *erstens* sind die Bedingungen der Herstellung von Konsens durch Demokratietheorien unter die Lupe genommen worden, die den Dissenscharakter, das Missverständnis oder die besagte Störung als theoretische und praktische Notwendigkeit der Demokratie aufweisen (Laclau 2002) und dabei die Frage nach Funktion und Bedingung der Politischen Philosophie selbst anvisieren: »La philosophie politique existe-t-elle?« (Rancière 1995: 9).

Zweitens haben die Analysen und Argumentationen der Medienwissenschaft den Bereich des Medialen als ein Terrain abgesteckt, das als unabdingbare Voraussetzung des Anthropologischen und damit auch des Politischen insofern gelten kann, als letzteres sich nur in, mit und durch Medien in Szene setzt, um dabei Anatomien von Menschenbildern und -projektionen ins (mediale) Spiel zu bringen (Keck/Pethes 2001).⁴ Beiden Problematisierungslinien ist dabei eine Distanznahme gemeinsam, die sie von einer allumfassenden ontologischen Begründungsfunktion der Politik tendenziell wegführt, um in der Frage nach den Voraussetzungen von Öffentlichkeit, Gemeinschaft, Gesellschaft oder Kultur einen Raum auszumachen, in dem es um die Möglichkeitsbedingungen und nicht um das Wesen des Politischen (Pircher 1999), um die allgemeinen (medialen) Regelungen *der* und nicht die sofortige Involvierung *in die* Politik geht (Pias/Vogl 1999).

Diese aktuelle Konstellation oder Problematisierungszone soll im Folgenden anhand von zwei bereits angedeuteten Punkten bzw. Problemkreisen unter Augenschein genommen werden, um eine medienwissenschaftliche Demokratietheorie als systematische Grundlage der Deskription des Politischen zur Diskussion und in Aussicht zu stellen. Denn *erstens* wirkt sich die Tatsache, dass das Politische in einem medialen Bedingungsgefüge sichtbar wird, auf den ökonomischen Diskurs, seine Grundkonzepte und -begriffe aus, indem beispielsweise Arbeitsprozesse mehr und mehr als Informationsprozesse begriffen werden kön-

4. Um hier auch konkrete mediale Spektakel mit demokratietheoretischer »Relevanz« zu Wort kommen zu lassen, sei auf die Repräsentations- und Partizipationsinszenierungen diverser und weltweit erfolgreicher *Casting-Shows* verwiesen, die nach statistischen Datensätzen Menschenformen auf Bildschirme projizieren und deren (informatisches wie fernsehtechnisches) Programm die Berücksichtigung der Konsumentengunst per gebührenpflichtigem *Telefon-Voting* inkludiert, wobei der genaue Algorithmus der repräsentativen und ausschlaggebenden Daten entlang der Strategien einer manifesten Arkanpolitik – etwa bei RTL – geheim gehalten wird, obwohl er gar nicht geheim gehalten werden muss. Die *arcana imperii* setzen sich so noch in diesem medial codierten Medienwerden fort, um in der Sichtbarkeitsrahmung des Fernsehbildschirms das Unsichtbare als vom Zuseher respektive Aufdeckungsanalytiker hermeneutisch zu Erschließende in Szene zu setzen. Vgl. den am 16.07.2004 erstmalig ausgestrahlten Themenabend des Kultursenders ARTE: *Vom Nobody zum Superstar* (<http://www.arte-tv.com/>). Ähnlich funktionieren im Übrigen auch die Einbindungsstrategien, welche mit DVD's von Hollywoodfilmen mittransportiert werden: Im Sichten des *Making Of* partizipiert der *demos* an einer medial in Szene gesetzten Produktion und wird erneut dazu gebracht, nach dem *Making Of* des *Making Of* zu fragen.

nen und in der sog. Wissens- und Informationsgesellschaft⁵ wohl auch begriffen werden müssen (Marx 1974: 594; Lyotard 1979). Und so lässt sich behaupten, dass der Mensch weniger ein arbeitendes Lebewesen (Foucault 1994: 307f.) denn ein informiertes, ein anthropomorph *in Formation* gebrachtes Medium ist. Ökonomische Ordnungen der Produktion, Distribution und Konsumtion transformieren sich mithin systematisch und historisch zu Informationsordnungen der Verarbeitung, Speicherung und Übertragung (Kittler 1995a: 520), wodurch – neben den traditionsreichen Disziplinen der Geisteswissenschaft – auch die Demokratietheorie nicht umhin kommt oder kommen wird, in diese medien-spezifische Transformation selbstreflexiv einzutauchen, bevor sie ihrerseits von ihr umspült wird.

Zweitens ist der Raum des Politischen spätestens seit der Französischen Revolution mit Spaltungen und Segregationen verbunden, deren Dissenscharakter dennoch konsensual zusammengehalten werden muss, um Staaten und Bürokratien als Demokratien überhaupt im und am (medientechnischen) Funktionieren zu halten.⁶ Gerade angesichts der immer wiederkehrenden Infragestellung des repräsentativen Charakters der Demokratie muss geklärt werden, wie konkrete Differenzen der staatsbürgerlichen Subjekte trotz und gerade angesichts der für Medien konstitutiven Störungen ausgemittelt und d.h. demokratisch verwaltet werden können. Begriffe wie Elektronische Demokratie (Hagen 1997) oder Electronic Gouvernement (Engemann 2004 [in diesem Band]) stehen damit in direktem Zusammenhang und markieren Diskurszonen, in denen die Verbindung von Medien und Politik politisch verhandelt wird. Zu reflektieren bleibt mithin, was Repräsentationsordnung – hier auch im philosophischen Sinne – und Partizipationsordnung medientechnisch und -wissenschaftlich verbindet und daher immer auch störend trennt bzw. trennen muss. Dies insbesondere,

5. Sofern die syntaktische Folge von Wissen, Information *und dann* Gesellschaft beständig mitreflektiert wird, ist diesem gegenwärtig auch auf bürokratisch-verwaltungstechnischer Ebene oft verwendeten Begriff nichts entgegenzusetzen. Auch einer Medien-Soziologie wird man nur dann etwas entgegenhalten können, wenn sie das soziale Band als Voraussetzung der Medien und nicht vielmehr umgekehrt als Teil von Medienparts definiert. Soziale, kulturelle oder ökonomische *Beziehungen* und *Verhältnisse* bzw. *Verbindungen* und *Kontakte* verweisen bereits diskursiv-terminologisch auf die Mathematisierungen und medientechnischen Codierungen des Sozialen samt seiner vertränten Gefühlswelten, die – wie etwa James Camerons *Extended Version* von *TERMINATOR II* sichtbar macht – selbst das menschliche Lächeln programmierbar werden lassen. Vgl. James Cameron, *Terminator 2 – Judgment Day – The Ultimate Edition DVD* (1991), Artisan Entertainment 2001.

6. Ein Zusammenhang, der auch in den Schriften von Karl Marx les- und sichtbar wird. Knapp bevor der Schriftkanal buchstäblich abbricht, finden sich im letzten Kapitel des *Kapitals* noch einige die Klassen differenzierende Hauptsätze. Nachdem die Sozialarten der Ärzte und Beamten sich nicht in eine Klasse fügen wollen, segregiert sich die sog. bürgerliche Gesellschaft weiter: »Dasselbe gälte für die unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen, worin die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit die Arbeiter wie die Kapitalisten und Grundeigentümer – letztere z.B. in Weinbergbesitzer, Ackerbesitzer, Waldbesitzer, Bergwerksbesitzer, Fischereibesitzer – spaltet. [Hier bricht das Ms. ab]« (vgl. Marx 1976: 893). Die verwaltungstechnische Notwendigkeit von abstrakten »symbolischen Klassen« sei hier also nur angedeutet (vgl. dazu die Studien von Claude Lefort in: Rödel 1990).

wenn berücksichtigt wird, dass Kollektiv- wie Individualsubjekte als in Formation befindliche *personale Medien*⁷ je schon in ein Bedingungsgefüge eingespannt sind, das seinerseits aus mannigfaltigen Medien besteht. Doch bevor diese Problematisierungszonen andeutungsweise erläutert werden, mag einleitend darauf verwiesen sein, in welcher Art und Weise Medienbegriffe und Medienwissenschaft im Rahmen dieses Artikels ihrerseits vorausgesetzt wurden.

II. Medien und Medienwissenschaft

Was ist ein Medium? Diese Frage umspielt die Debatten der gegenwärtigen Medienwissenschaft mit jener Unruhe und Verwirrung, die auch in den Sozial- und Kulturwissenschaften periodisch wiederkehrte, wenn die epistemologischen Voraussetzungen von Gesellschaft und Kultur nicht ins Empirische verschoben, sondern klar als problematisch erkannt wurden.⁸ Es empfiehlt sich daher, gerade angesichts einer äußerst jungen Wissenschaft, die Ergebnisse verschiedener epis-

7. Der Begriff »Personale Medien« wird hier als Substitut für ältere, vornehmlich in der Soziologie verwendete Konzepte vorgeschlagen, nach denen Individuen und Gruppen als primäre Handlungs-Träger erfasst wurden, ohne deren *Praxis* die Soziologie als Handlungstheorie und -wissenschaft schlicht unmöglich wäre. Vornehmlich die langjährige Auseinandersetzung mit der soziologischen Kategorienbildung Pierre Bourdieus und dabei vornehmlich mit den Termini *Akteur* und *Habitus* lässt diese terminologische Substitution aus medienwissenschaftlicher Perspektive als notwendig erscheinen (vgl. sozialwissenschaftlichen Grundlegend: Bourdieu 1979). Im Sinne der lateinischen *persona* (Maske, Schauspieler, Mensch) geht dieses Konzept des personalen Mediums respektive der personalen Medien von einer großen Variabilität der möglichen Charaktermasken (Marx) oder Sprecherpositionen (Foucault) aus, die ein Individual- oder Kollektivsubjekt als individuelle Person oder kollektives Personal einnehmen kann. In Distanz zu einer prinzipiellen Inkorporation oder Einverleibung »äußerer« Strukturen, die dann einen relativ konstanten *Habitus* bilden, der Medien (Instrumente, Diskurse, Apparaturen, Institutionen etc.) nur *in praxi* behandelt oder verwendet, ist ein »personales Medium« systematisch und historisch, synchron wie diachron mit anderen auch empirisch bestimmbar Medien verschaltet und verbunden. Diese Medien sind aber nun *nicht nur* jene ehemals als »menschlich« wahrgenommenen Individuen oder Kollektive, sondern bilden buchstäblich einen *Medienverbund*, in dem neben personalen Medien auch Schriften, Diskurse, Apparaturen, Archive, Institutionen oder Wissensformen als Strukturen bzw. Systeme auftauchen. Damit werden auch Gesten, Reden, Haltungen, Moden oder Manieren des sog. Alltags in einer Gesellschaft oder Kultur medienwissenschaftlich beschreibbar, wodurch die vermeintlich fundamentalontologischen Funktionen von Alltag, Gesellschaft und Kultur ihrerseits auf (Medien-)Bedingungen bezogen werden können. Eine intensivere Auseinandersetzung und Konzeptualisierung des personalen Mediums kann hier nur in Aussicht gestellt werden. Angedeutet sei indes, dass dieser Begriff auch die Möglichkeit bietet, das Forschungsobjekt selbst epistemologisch als Differenzierungs- respektive Synthetisierungsmedium zu konzipieren, das unter Medienbedingungen derart codiert ist, dass es Subjekt wie Objekt der Analyse unterscheidet bzw. konstruiert.

8. So ist es mehr als bezeichnend, dass in der Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts keine empirische Disziplin ohne ihr eigenes *Apriori* auskam. Findet sich bei Helmholtz ein physiologisches, bei Nietzsche ein organisches, bei Comte und später bei Konrad Lorenz ein biologisches *Apriori*, so verlängert sich diese Linie mit Georg Simmels soziologischem *Apriori* und dem z.B. bei Cassirer und Foucault lesbaren historischen *Apriori* (vgl. z.B. Lorenz 1941: 94-125; Foucault 1990: 183f.).

temologischer Debatten nicht nur zu berücksichtigen, sondern vielmehr von ihnen auszugehen. Das heißt verkürzt, dass der Begriff des Mediums weder empiristisch noch rationalistisch fixiert wird, sondern in der Art eines Kompasses als »offenes« Richt- und Richtungsmaß figuriert, das epistemologische, historische und systematische Fragen respektive Studien bündelt, ohne über einen fundamentalen Richtspruch für den Idealismus oder den Materialismus den erkenntniskritischen Zugriff erneut zu negieren. Vielmehr überschreitet (*transzendere*) Medienwissenschaft mit der Frage nach den Bedingungen ihrer eigenen Wissenschaftlichkeit derartige Gegensätze. Erinnerung sei hier nur *en passant* daran, dass nach Kant nicht nur das transzendente Objekt, sondern auch das transzendente Subjekt der Erfahrung ein der Repräsentation nicht zugängliches X repräsentiert.⁹ Medienwissenschaft kreist mithin systematisch und historisch, synchron und diachron um die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen jeder (medialen) Erfahrung, wodurch zumindest geklärt ist, weshalb vorerst niemand weiß, was ein Medium sei, und sich deshalb Medienwissenschaftler um dieses Fragezeichen kümmern. Gerade deshalb lassen sich die bisherigen Debatten im Sinne einer Vorläufigkeit auch systematisieren, und so hat etwa Sybille Krämer literarische, technische und Massenmedien unterschieden (Krämer 1998: 11). Eine Differenzierung und Systematisierung, die sich folgendermaßen erweitern lässt:

Sprachmedien: Diskurse, Begriffe, Denksysteme, Wissensordnungen, Konversationsformen, literarische Sprachen, Rhetoriken, [...]

Schriftmedien: Akten, Dokumente, Texte, Bücher, Briefe, Inschriften, [...]

Bildmedien: Gemälde, Graphiken, Zeichnungen, Ikonen, Porträts, Photographien, Filme, [...]

Technische Medien: Navigationsinstrumente, Telegraph, Kinematograph, Schreibmaschine, Photoapparat, Computer, [...]

Massenmedien: Fernsehen, Radio, Zeitung, Internet, Verlage, [...]

Institutionelle Medien: Archive, Sammlungen, Museen, Bibliotheken, Kinos, Theater, [...]

Personale Medien: Individuen, Kollektive, Akteure, Öffentlichkeiten, Korporationen, Familien, Geschlechter, Betriebe, [...]¹⁰

9. Das personale Medium Kant erweist sich mithin erneut als vernunftkritischer denn so manche – nicht nur – medienwissenschaftliche Kritiker, die meinen, das X des transzendentalen Subjekts mir nichts, dir nichts umschiffen zu können (vgl. Kant 2002). Das Potential des erkenntniskritischen Vorstoßes wird auch in Publikationen unterschätzt, die sich vom Titel weg explizit mit Vernunftkritik auseinandersetzen, um dabei Aufklärung, Auflösung und Öffnung der Vernunft zu diskutieren, ohne die Kritik der reinen Vernunft als epistemologische und historische Möglichkeitsbedingung dieser Unterscheidung anzuschreiben (vgl. Jamme 1997). Zu erwähnen ist hier auch, dass aus Frankreich stammende Kritiken am sog. transzendentalen Subjekt sich eher auf Husserls Phänomenologie, denn auf den spezifischen Bereich der Erkenntniskritik bezogen (Derrida 2003).

10. Vgl. die – hier um personale und einige Einzelmedien erweiterte – Erstpublikation dieses epistemologischen Rasters in: Barberi/Pircher 2003: 6.

Im Sinne der genannten Offenheit des Begriffs *Medium* – die einen allgemeinen heuristischen Anspruch nicht ausschließt und dem Begriff selbst inhärent ist – kann mithin unabhängig von einem repräsentationslogischen Enzyklopädismus »alles« zu einem epistemologisch zu konstruierenden Objekt der medienwissenschaftlichen (d.h. systematischen und/oder geschichtlichen) Analyse werden, wengleich der medienwissenschaftliche Beobachter sich damit nicht automatisch über die kritischen Grenzen seiner respektive der analytischen und synthetischen Vermögen erhebt. Ohne eine zu abstrakte und globalisierende Makroperspektive einnehmen zu müssen, könnte so auch eine zu konkrete und lokale Mikroperspektive vermieden werden, um Medienwissenschaft von Beginn an in der(en) Mitte zu halten. Angesichts der soeben skizzierten Streuung möglicher Gegenstände lässt sich im Anschluss an die gegenwärtigen medienwissenschaftlichen Diskussionen nun in einem weiteren Schritt ein methodischer Rahmen abstecken, der den Versuch unternimmt, den Begriff des Mediums von vier Seiten her zu begrenzen. Einzelne Medien – so der Vorschlag – könnten dann jeweils als Diskurse bzw. Wissensformen, als Operationen bzw. Technologien, als Instrumente bzw. Apparaturen oder als Archive bzw. Institutionen analysiert und in Relation zu anderen Medien gesetzt werden (Barberi/Pircher 2003: 10–11). In dieser Art ließe sich beispielsweise eine medienwissenschaftliche Wendung der Politologie einleiten, welche sich bis dato vornehmlich an die Wissensbestände der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften hielt und sich darüber hinaus auch oft als Beraterwissenschaft für Politiker und Staatsbeamte verstand.¹¹ Ihre Leistungen wären hinsichtlich der Analyse *Medialer Politiken* aufzunehmen und ihrerseits medientheoretisch durchzuarbeiten. Gerade die angeordnete Beraterfunktion könnte dabei z.B. als Sprecher- und Machtposition des Politologen medienwissenschaftlich umkränzt werden und wäre im Sinne einer systematischen Erfassung der sog. Wissens- und Informationsgesellschaft als strukturelle Abhängigkeit des Betriebs der Wissenschaft von der Politik zu erfassen und auf Dauer zu distanzieren.¹² Wie einleitend angekündigt, soll nun anhand von zwei Problembezirken das Verhältnis von Medienwissenschaft und Demokratietheorie skizzenhaft angedeutet werden.

11. Vgl. beispielsweise das sehr respektable Standardwerk der österreichischen Politologie: Dachs/Gerlich 1997. Äußerst lesenswert ist dahingehend immer noch oder gerade jetzt: Talos/Neugebauer 1984. Dabei wäre etwa medienwissenschaftlich zu erforschen, welche konkreten Auswirkungen die Tatsache hatte, dass diese akademische Disziplin – ähnlich wie die Publizistik – nur unter bestimmten »politischen« Voraussetzungen überhaupt möglich wurde, von deren medialen Voraussetzungen kaum jemand etwas zu berichten weiß. Bei den genannten und zitierten Politologen dürfte man dahingehend auf offene Ohren stoßen.

12. Die Standortbezogenheit des Forschungsobjekts hat Michel de Certeau eingehend anhand der Sozialart des Historikers expliziert. Einer Übertragung auf andere Forschungsobjekte, i.e. personale Medien, steht dahingehend nichts im Wege. Vgl. Certeau 1991.

III. Produktion & Information

Einer äußerst mächtigen diskursgeschichtlichen Traditionslinie zufolge ist der Produktionsbegriff materialistisch mit jenem der Bedingung verbunden worden (Lenin 1989). Dabei sind es nicht nur Marxisten – denen Marx bekanntlich nie angehören wollte –, die auf diese Art und Weise das Wissen, das Bewusstsein und mithin auch Informationen als Warenwerte beschrieben, die beispielsweise von Kopfarbeitern und d.h. vermeintlich unproduktiven Intellektuellen oder Journalisten *in* den Medien hergestellt und von anderen Akteuren oder Agenten im sozialen Raum *mit* Medien übermittelt oder verarbeitet wurden (Brecht 1999). Derartige Konzeptionen einer zwischen Sendern und Empfängern pendelnden Kommunikation waren nicht zuletzt auf menschliche Handlungstheorien respektive Philosophien der Praxis (Gramsci 1995) verwiesen, deren Aporie nicht zuletzt darin besteht, die epistemologischen Möglichkeitsbedingungen von sozioökonomischen Diskurs- und Wissensschichtungen im Zuge einer spiegelartigen Verdopplung erneut als *soziale* Möglichkeitsbedingungen auf die Leinwand von Geschichte und Gesellschaft zu projizieren,¹³ um damit auch ein Bedingungsgefüge aus Mimesis und Verdacht zu reproduzieren, das als Wahrheitsspiel aufgefasst werden kann (Vogl 1991). Entlang der partiellen Begriffshomonymie von Soziologie und Sozialismus wurden dabei nicht zuletzt im Anschluss an die Debatten um die Ereignisse im Jahr 1968 spezifisch epistemologische Fragestellungen in den Bereich des sog. Überbaus verwiesen (Schmidt 1971), wodurch beispielsweise die Wissensbestände der historischen Epistemologie und der Diskursanalyse, aber auch der Kybernetik oder der Informationstheorie auf lange Zeit hinaus unbearbeitet blieben, um erst Jahrzehnte später mit der sich nunmehr konstituierenden Medienwissenschaft breiter rezipiert zu werden.¹⁴ Entlang politisch-ideologischer Zuschreibungen, nach denen Technik eher rechts, menschliches Handeln eher links zu verorten sei, bildeten humanwissenschaftliche Modellbildungen in mehreren Disziplinen den subjektiven und objektiven Handlungsrahmen auch der forschenden und zu erforschenden Subjekte und Objekte selbst, ohne dieses (Um-)Feld auf seine Medialität hin zu befragen.¹⁵ Diskurse, Instrumente, Technologien oder Archive wurden so nicht in ihrer eigenen symbolisch-materialen Struktur analysiert, sondern z.B. über Sprechakte, handelndes Handwerken, unbegriffliche Praktiken, ein implizites Wissen oder ein intendiertes Hinterlegen von Handlungsspuren abgeleitet, um in soziologischen, psychologischen, ökonomischen und – allgemeiner noch – anthropologischen Feldern, Räumen und Zeiten versenkt zu werden. Der Grund- und Begründungsbegriff der *Arbeit* wurde dabei – um diese Umstände zusammenzufassen – nicht durch den differentiellen Begriff der *Information*

13. So ist etwa in Bourdieus Praxeologie die epistemologische Kritik immer ein sekundäres Verfahren, das nach und neben der soziologischen Kritik eingesetzt wird, die heuristisch nicht zu einer (historischen) Epistemologie der Soziologie führt, sondern zur Sozialgeschichte der Soziologie (vgl. Bourdieu 1985: 50).

14. Vgl. zu einer medienwissenschaftlichen Verbindung dieser diskursgeschichtlichen Stränge im und durch das Computerspiel: Pias 2003.

ersetzt, wodurch etwa der sozialdisziplinierende Effekt soziologischer Redeweisen, die medienbedingte Herstellung seelischer Dispositionen, die arbeitswissenschaftliche Konstitution von Kollektivsubjekten oder der rein hypothetische Charakter einer allgemeinen oder konstanten Menschlichkeit – die Geschichte, Gesellschaft und Kultur fundieren sollte – aus dem Blick gerieten.¹⁶

Für das Bedingungsgefüge der Politik war somit ein humaner Kommunikations- und Handlungsspielraum abgesteckt, in dem individuelle Aktionen, Kollektivsubjekte wie Gesellschaft und Kultur, Volk oder Nation (vgl. Rauchschwandtner 1999), ideologische Kategoriensysteme, institutionelle Determinanten, unbewusste Habitusformen und mithin sozioökonomische Bedingungen in einander griffen, um Sinn- oder Bedeutungsübertragung ›oberhalb‹ einer fundamentalontologisch konzipierten Funktion der Arbeit zu leisten. Dieses Archivsystem des Wissens um Arbeit und Produktion konstituierte seit dem 19. Jahrhundert auch unterschiedliche Sozialarten wie die sog. ›bürgerlichen‹ Unternehmer, Beamten oder Diplomaten, oder Menschenfiguren wie den Politiker, den politisch Interessierten oder den Unpolitischen.¹⁷ Dieses System war fest mit der Voraussetzung verbunden, dass die Gesellschaften vor allem über den Anwendungsbereich der Wirtschaft¹⁸ erklär- und verstehbar seien, weshalb auch

15. So lässt sich etwa anhand der Wissenschaftsgeschichte der Geschichtswissenschaft zeigen, dass mit dem Aufkommen der *Oral History* in den 1980er Jahren die Technologie der Aufnahmegeräte thematisiert wurde und mithin die schriftliche Transkription des oralen Mediums der menschlichen Stimme zum Gegenstand der Analyse wurde. Dennoch bewegten sich derartige Interviews mit Zeit-Zeugen im Rahmen einer Kommunikationsvorstellung, die den Sinn – und nicht die strukturalen Bedingungen von (Un-)Sinn – der sprechenden Subjekte objektiv und hermeneutisch zu erfassen hatte. Der disziplinimmanente epistemische Bruch der *Oral History* bestand dabei – um dies nicht unerwähnt zu lassen – in der Tatsache, dass erst mit ihr die Sozialart des Historikers damit begann, ihre Quellen selbst herzustellen, was eine ganze Reihe von Transformationen des nach wie vor wirksamen Historismus mit sich brachte. Vgl. zur Verbindung von Leben, Erfahrung, Kollektivgedächtnis und Oral History: Niethammer 1980.

16. Demgegenüber lässt sich annehmen, dass Soziales, Seelisches, Kollektives und überhaupt Anthropologisches von einem Geflecht aus Wissens-, Aufschreibe-, Experimental- und Zeichensystemen umgesetzt ist. Vgl. Kittler 1985; Rheinberger 1992; Siegert 2003 und Vogl 2002.

17. Und so teilt etwa Lester Milbrath noch 1965 die amerikanische Bevölkerung in Gladiators, Spectators und Apathetics ein (vgl. Hagen 1997: 21). Eine Unterscheidung, die sich etwa mit Ridley Scotts *GLADIATOR* verbinden lässt, wenn Russell Crowe in antikem Gewand und unter gegenwärtigen Medienbedingungen das Geschäft der (römischen) Republik und d.h. (in Amerika) des Senats gegen die machtgeilen Ansprüche eines usurpatorischen Vaternörders brachial durchsetzt, um kurz vor seinem eigenen Tod eben diese Macht abzugeben und damit auch an den amerikanischen *demos* zu übertragen (vgl. Ridley Scott, *Gladiator – Collector's Edition*, Universal Pictures 2000). Rom wird – wie dereinst von den französischen Revolutionären – im Mediengefüge Hollywood sowohl demokratisch als auch republikanisch zitiert, »so wie die Mode eine vergangene Tracht zitiert« (Benjamin 1991: 701).

18. Vgl. dazu den diskursanalytischen *Source-Code* deutscher Sozialgeschichte: Weber 1980. Hinsichtlich der Wissensgeschichte deutscher Sozialgeschichte ist dabei auch die epistemologisch fragwürdige Kombination dieses kantianischen Programms mit hermeneutischen Verfahren bemerkenswert (vgl. Gadamer 1972). Diese historisch und epistemologisch unreine Kombination, die hinsichtlich der Ideengeschichte wissenschaftlicher Theoriebildung einer ungewollten intellektuellen Kapitulation gleichkommt, lässt sich noch in der (jüngsten) Gegenwart nachbuchstabieren: Wehler 1998, passim.

der Ökonomie als Wissenschaft eine primordiale Funktion zugeordnet wurde.¹⁹ Unter den Bedingungen von Wissen und Information verschiebt sich nunmehr dieses an menschlichen Handlungen orientierte Gefüge und geht gleichsam in die Medien ein, von denen nunmehr spiegelverkehrt angenommen werden kann, dass sie je schon – um im Schema des Gegensatzes von materieller Basis und ideellem Überbau zu bleiben – ›unterhalb‹ von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur wirksam gewesen seien, und also auch – wie etwa die Eisenbahn, Straßennetze oder Flugverbindungen – an der (de)territorialen (Deleuze/Guattari 1992) Konstitution und Konstruktion der Demokratie und ihrer Vertagungen (Derrida 1992) beteiligt waren.²⁰

Indem Arbeitsprozesse sich zu Informationsprozessen transformieren, lässt sich mithin zeigen, dass die in sozioökonomischen Diskursen signifikant entworfenen Menschenfigurationen und –formationen ihrerseits auf informierenden Programmen²¹ beruhen, deren Regeln diskursiv-begrifflich, mathematisch-informatisch und parteilich-bürokratisch wirken, und mithin auch eine medien-spezifische Demokratietheorie benötigen. Dabei müsste eine systematische medienwissenschaftliche Ideologiebegrifflichkeit ausgearbeitet werden, die nach Struktur und Herkunft von Liberalismus, Konservatismus, Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus etc. (vornehmlich) seit dem 19. Jahrhundert zu fragen hätte (Althusser 1965; Foucault 1990: 262). Dabei dürften diese Strukturen – streng strukturalistisch – nicht in der ›Tiefe‹ der Geschichte verankert werden, um sie anthropologisch und d.h. ahistorisch konstant zu halten (White 1994, zur Kritik an dieser keineswegs strukturalen Ontologisierung von Ideologien: Barberi 2000: 73–95). Das Erkenntnisinteresse der kommenden medienwissenschaftlichen Demokratietheorie besteht also darin, eine systematische und epistemologisch kohärente Deskription der ›Ideologie‹ sowie die für jede Wissenschaft notwendige politische Unabhängigkeit allererst aufzubauen. Dabei muss präzisiert werden, worin – jenseits einer Unterstellung von noch nicht genau bestimmten aber dennoch ideologisierten Erkenntnisinteressen (Habermas 1973)²² – die genauen medialen Abhängigkeiten, Verhältnisse und also Relationen zwischen Diskursen, Wissensformen, Instrumenten, Apparaturen, Opera-

19. Vgl. zum System der Wirtschaft: Luhmann 1996.

20. Medien und Geschichte verschränken und überkreuzen sich so in gegenläufigen Determinationen respektive Kausalzusammenhängen. Werfen z.B. technische Instrumente angesichts des begrifflichen Charakters ihrer Konstruktions- oder Betriebsanleitungen die diskursgeschichtliche Frage nach ihrem Medienwerden auf, so sehen Geschichten und Historiographien sich umgekehrt damit konfrontiert, ausgehend von einem ontologisch gefassten Mediensein als bewirkte Form analysiert zu werden (vgl. Engell/Vogl 2001). Auch hier verspricht eine spezifisch erkenntniskritische Perspektive Aufschluss über die genaue Struktur dieser epistemischen und historischen Konstellation, die Subjekte und Objekte platziert.

21. Zur Ersetzung der Weberschen Idealtypen durch explizite Programme vgl. Foucault 1980: 27.
22. Mit diesem Verweis wird keineswegs behauptet, dass spezifisch wissenschaftliche Erkenntnisinteressen sich nicht mit politischen Interessen überlappen können, doch führt es zu gravierenden epistemologischen Polizeieffekten, den Begriff des Erkenntnisinteresses *per se* auf parteipolitische Ideologeme zurückzuführen, deren Systematisierung eben noch nicht gelang.